

Von blauen Elstern *Pica cyanea* hat Brehm einige schöne Exemplare erlegt und präparirt, im Allgemeinen aber hat ihm der Winter wenig Beute gebracht, er war aber auch einer der abscheulichsten, den man in Spanien erlebt haben will. Dr. Leopold Buvry.

Streifzüge in Algerien.

(S. d. Journ. No. 25, Seite 62 u. ff.)

II. Erinnerungen an den Fetzara-See.

Von einem Ausfluge nach dem Djebel Edugh nach Bona zurückgekehrt, beschloss ich, auf einige Zeit nach dem acht Meilen davon gelegenen Fetzara-See überzusiedeln. Der Umstand, dass seit sieben Jahren die Jagd auf diesem geflügelreichen See von Seiten der französischen Regierung in Afrika verboten war, musste mich, als Ornithologen gewaltig reizen, und die Bereitwilligkeit, mit welcher die französischen Behörden in Algerien meinen Wünschen stets entgegen gekommen waren, liess mich hoffen, dass mir ausnahmsweise die Jagderlaubnis auf diesem so lange geschonten Gebiete bewilligt werden würde.

Ich wandte mich deshalb an den die Subdivision von Bona kommandirenden General Périgeaux. Dieser Mann ist einer jener vielen französischen Heerführer, welche in den unaufhörlichen Kämpfen gegen die Eingeborenen durch Kühnheit und Selbstverleugnung vom Range des gemeinen Soldaten bis zu den höchsten Posten sich hinaufgearbeitet haben. Als Soldat ein Muster, wird er zugleich von der bürgerlichen Bevölkerung anserordenlich hoch geachtet und namentlich die Kolonisten verehren in ihm einen Wohlthäter und stets bereiten Helfer.

Herr Périgeaux hatte die Güte, in Folge meines Gesuches, mich dem Chef des arabischen Büreaus, Herrn Guyon-Vernier, vorzustellen und diesen zugleich zu beauftragen, dass er mir den Empfang von Seiten der Araber vermitteln und ausserdem dem Kaid der Beni Jakub anbefehle, mir zur Beschiffung des Fetzara-See's eine kleine Barke zu beschaffen.

Nachdem die nöthigen Vorbereitungen getroffen waren, verliess ich Ende April 1855 Bona in Begleitung eines Schausch des Schech Belkassem Ben Salah, eines Arabers, der mein Dolmetscher sein sollte und etwa so viel französisch verstand als ich Arabisch, und zweier anderer zur Begleitung mitgegebenen Araber. Ich, der Schausch und der Dol-

metscher, wir ritten jeder eines der kleinen beweglichen gutmüthigen Pferde des Landes und ich kam mir auf dem hohen türkischen Sattel fast ebenso geplagt vor, wie die beiden Wüstenproletarier, die neben uns zu Fusse einhertrabten, indem sie ohne andere Kleidung als ihr Hemd von weisser Baumwolle dasselbe mit der einen Hand, des bequemeren Schreitens halber, fast bis an die Hüften in die Höhe hoben.

Bis zu der Brücke Hippone führte unser Weg uns an den Ufern der Budjima hin, das alte Hipporegium nördlich liegen lassend; wir kamen auf demselben bei einem citadellenähnlichen auf hohen Felsen erbauten Hause vorüber.

Bald darauf treten die beiden Gebirgsvorsprünge, welche bisher den Weg einfassten, immer weiter zurück und man kommt in die weite Charezas-Ebene. Dieselbe beginnt auf dem Südabhange des Edughgebirges und sie wird durch die Budjima von der Drean Ebene getrennt. Nach dieser Richtung hin ist sie von vielen Sümpfen durchschnitten, welche hier und da kleine Seen bilden, die wiederum mit dem Fetzara-See in Verbindung stehen. Das ganze Terrain gleicht einer ausgedehnten Wiese, auf der die riesigen Meerzwiebeln, *Scilla maritima*, mit ihren riesigen Knollen in wuchernder Fülle zu finden sind.

Obwohl in der ausgedehnten Charezas-Ebene noch keine Kolonien existiren, entbehrt dieselbe doch keineswegs der Cultur; denn überall zerstreut liegen die luftigen Ehl el graba genannten Zelt-Wohnungen der Araber, welche das Land fleissig bebauen und namentlich Taback und Gerste mit grossem Erfolge cultiviren. Zwischen den Wohnungen dieser Araber geben aller Orten Heerden von Rindern und Schaafen der Landschaft einen belebenden Anstrich, während beinahe in der Mitte der Ebene ein im französischen Geschmacke gebautes Wohnhaus wie erstaunt über die wunderliche Nachbarschaft dasteht. Es ist dies die Wohnung des Kaid der Charezas-Ebene und für denselben von der französischen Regierung erbaut.

Im Gegensatze zu diesem, die neuste Culturepoche bezeichnenden Gebäude findet man an beiden Seiten des Weges hin die Trümmer einer grossen vergangenen Zeit, Ueberreste altrömischer Bauten; an dem Abhange eines Hügels aber ist ein solches Chaos von Säulenschaft, Quadersteinen, nur halb zerstörten Gebäuden, dass man wohl vermuthen darf, daselbst müsse ein nicht unbedeutender römischer Flecken gelegen haben. Als die Franzosen erobernd in die Ebene vordrangen, hatten die Araber sich in diesen Räumen zur Vertheidigung festgesetzt, was für die Franzosen Anlass wurde, sie durch ihre Artillerie noch mehr zu zerstören.

Auf anmuthige Weise wird die Strasse mehrere Male durch tiefe Flussbetten unterbrochen, an deren Rändern ein Saum von Oleander- und Myrthenbäumen sich hinzieht. Hier erregte ein Raubvogel meine Aufmerksamkeit; es gelang mir, ihn zu erlegen, doch war es nur *Circus rufus junior*.

Ein vierstündiger Ritt unter den fast senkrecht fallenden Sonnenstrahlen, bei nicht unbedeutenden örtlichen Beschwerlichkeiten des Weges, ist gerade keine Erholung zu nennen, und für den Europäer um so anstrengender, als kein Lufthauch die Haut erquickt, was bei einer schwebenden Hitze von 33° Reaumur athembeklemmend wirkt. Ich benutzte daher den nächsten geographischen Abschnitt, der sich mir am Ausgang der Charezas-Ebene darbot, um Station zu machen.

Die Charezas-Ebene verzieht sich, so zu sagen hier, in ein natürliches Felsenthor, das einerseits von den schroffen Wänden eines Ausläufers des Edugh, des Djebel Bussissi (2910 Fuss hoch) und andererseits im Süden von dem 500 Fuss hohen isolirten Hadjör-Dis gebildet wird.

Mit grosser Befriedigung stieg ich an dieser Stelle von meinem hohen und entsetzlich breiten Sattel, und sah vergnügt zu, wie meine Begleiter ein Feuer anmachten, um die bewährteste aller afrikanischen Erfrischungen, den braunen Trank von Mokka, zu bereiten.

Obwohl die Entfernung von Bona nur gering ist, macht doch die Ankunft eines Europäers immer noch auf die Eingeborenen einen ausserordentlichen Eindruck und so kam es denn, dass wir bald neugierigen Besuch erhielten, der durch unser Feuer herbeigelockt war. Es machte mir Spass, wie diese Araber mit lüsternen Blicken der Bereitung des Kaffees zusahen; der Kaffee ist nämlich bei diesen Leuten nicht so verbreitet, als man gemeinhin in Europa glaubt und nur die Reichen und die Scheck's und Kaid's kennen diesen Luxusartikel.

Mein geschwätziger Dollmetscher machte es sich zur ersten Pflicht, seine Landsleute von meiner Wichtigkeit zu unterrichten und ihnen den Zweck meiner Reise mitzuthemen. Darauf wurden sie sehr zutraulich, denn sie rechneten, dass, wer längere Zeit Jagd zu machen beabsichtigt, nicht unbedeutenden Pulvervorrath mit sich führen müsste, dass also, wenn man seine Gunst erwerbe, wohl gelegentlich auch etwas von dieser kostbaren Waare für sie abfallen werde, nach der die arabischen Männer so gierig sind wie Kinder nach Spielzeug und Frauen nach Schmuck.

Vielleicht geschah es in solcher Berechnung, dass sie mir vorschlugen, die Thiere zu dem Scheck Belkassam Ben Salah vorauszu-

schicken, den ich en passant besuchen wollte, und mit ihnen einen Jagdausflug in das hinter dem Gebirgspasse sich öffnende Bruch zu machen, wo Beute in grosser Menge zu hoffen war. Und wirklich konnte ich der Versuchung nicht widerstehen und nahm den Vorschlag an.

Nachdem wir unsern Körper gestärkt, machten wir uns auf den Weg, und als wir den Pass hinter uns hatten, breitete sich vor unseren Blicken ein unermesslicher mit Schilf und Röhricht bestandener Sumpf aus, der einen, eine halbe Meile breiten Gürtel um den See bildet, dessen Dasein im Hintergrunde durch einen weisslichen Lichtstreifen sich kund gab.

In diesem Sumpfe weideten und wateten, bis zum Bauch im Wasser stehend, Pferde und Rinder, umschwärmt von zahlreichen Kuhreihern (*Ardeola bubulcus*) die zum Theil auch auf dem Rücken der Rinder Platz genommen hatten und daselbst diese Thiere mit hülfreicher Betriebsamkeit vom Ungeziefer befreiten.

Schon nahm ich mir vor, diese Kammerjäger in ihrem idyllischen Berufe auf eclatante Weise zu stören, als plötzlich eine, wahrscheinlich durch meine ihnen fremde europäische Kleidung empörte Rinderheerde wie rasend auf mich zuzustürmen begann. Ohne die Entschlossenheit meiner Begleiter, welche sich dem brausenden Trosse mit Schreien entgegenwarfen und ihm so eine andere Richtung zu geben wussten, wären wir wahrscheinlich von dieser wilden Jagd niedergetreten worden.

Diese Episode hatte die harmonische Stille, die unter der reichen Thierwelt des Sumpfes herrschte, etwas gestört; eine Menge von Wasserhühnern, (*Fulica atra* und *Stagnicola chloropus*), Wasser- und Schlammläufer, Strandreiter, (*Himantopus rufipes*), die bisher friedlich auf und ab spaziert waren, eilten nun bei der Annäherung von Menschen in flugähnlichem Laufe weiterhin dem See zu. Sie rückten dadurch in den Bereich des schon im Wasser stehenden Röhricht, aus denen nun eine ganze Schaar von Enten, *Anas ferina*, *clypeata*, *tadorna*, *rutila*, *boschas*, *mersa*, *penelope*, *acuta*, *querquedula*, *crecca*, *marmorata* und *clangula* mit lautem Geschnatter theils aufflogen, theils im flugähnlichen Laufe dem See zueilten. Das Sultanshuhn (*Porphyrio hyacinthinus*) mit seinem gravitätischen Gange wahrte seine angeborene Würde besser, es streckt seine rosenrothen Beine noch eben so stolz aus, bloss dass es in etwas beschleunigterem Tempo seinen Rückzug antritt, wogegen der Purpureiherr (*Ardea purpurea*), dessen eigentliches Lustrevier solche schlammige Buchten sind, verwundert über den ungewohnten Lärmen in dummneugieriger Stellung den Kopf zur Seite neigt, den Ruhestörer zu erspähen, ohne an die Gefahr zu denken.

Der Rohrdommel (*Ardea stellaris*) kommt das Ereigniss herannahender Feinde höchst ungelegen, sie entschliesst sich schwer, ihre träumerische, halsduckende Stellung im dichten Röhricht zu verlassen und ander Quartier zu suchen.

Nun aber das unendliche Gewimmel, als unsere ersten Schüsse ernsthaft den Krieg verkündigt hatten! Ein Geschwirr von Legionen Reiher, Enten, Scharben und Ibissen erfüllte die Luft mit Lärmen und Dunkel, und zog wie eine Windsbraut über unsern Köpfen hin, in eiliger Flucht den offenen See suchend.

Es bot sich für uns so viel beachtenswerthe Beute dar, dass wir die Zeit bedauerten, die wir zum Laden unserer Gewehre brauchten, und bald hatten wir so viel erlegt, als wir nur irgend tragen konnten; wir machten daher unserer Jagd ein Ende, um uns nach der Smalah des Schech Belkassem Ben Salah zu begeben.

Belkassem erwartete mich und trat mir am Eingange seiner Smalah mit orientalischer, würdevoller Höflichkeit entgegen, und führte mich in ein Zelt, wo die hoffnungsvolle Jugend des Duar so eben noch von ihm im Lesen des Korans unterrichtet worden war. Nach unserem Eintritte in das Zelt nahm der Schech mir gegenüber auf einer Strohmatten Platz, während einer seiner Schauschs einen Thonkübel mit frischer Milch vor mich hinsetzte. Ich unterliess es, davon zu geniessen, da diese Erquickung nach einer so anstrengenden Excursion, wie wir sie eben gemacht, sehr leicht Fieber erzeugt, welches, wie ich leider selber später erfahren sollte, in diesen Klimaten bei Sorglosigkeit in Bezug auf den Körper leicht herbeigeführt wird.

Bald jedoch entschädigte mich ein riesiger Kuskussu, welcher in einer grossen hölzernen Schüssel (Gessaa) aufgetragen wurde und dessen Gipfel ein gekochtes Huhn krönte. Der Schausch präsentirte uns nun ein Becken, über das wir unsere Hände hielten, worauf er dieselben mit Wasser begoss. Nun ergriff der Schech das Huhn, zerriss es in möglichst kleine Theile und legte auf das mir zugewandte Kuskussu-Terrain die besten Stücke desselben. Die Araber essen bekanntlich ohne Messer und Gabel und glauben, dass die Europäer sich blos dieser Instrumente bedienen, weil ihre Arme zu kurz sind, um die Hände zum Munde zu führen. Ich begann nun, so gut es ging mich der orientalischen Sitte in Betreff des Kuskussu anzubequemen. Derselbe ist übrigens ein Gericht, das aus grob gemahlenem, mit Butter, Hühner- oder Hammelbrühe gedämpftem, türkischem Waizenmehl besteht und bildet die Hauptmahlzeit der Araber. Ich vollendete das Geschäft der

Sättigung sehr bald und dann wurden geknetete Datteln und Kaffee zum Nachtisch gegeben.

Nun begann der Schech eine sorgfältige Besichtigung meiner Gewehre und meines Pulverhorns. Da in demselben sich noch ein ziemlich grosser Vorrath befand, so bat er mich um einige Schüsse, die ich ihm sehr gern bewilligte, wohl wissend, dass dies die beste Art sei, mir seine Freundschaft zu erwerben.

Darauf theilte er mir mit, dass er von dem Kaid der Beni Jakub den Auftrag bekommen habe, mir ein kleines Boot zu übergeben; da aber auf Befehl des arabischen Büreaus sämtliche Fahrzeuge in den See versenkt worden seien, so müsse er eines davon erst herauf holen lassen und er werde mir dasselbe in einigen Tagen durch einen seiner Diener schicken, der zugleich als ausgezeichnete Jäger mir während meines Aufenthalts am See zur Disposition stehen solle.

Gegen drei Uhr Nachmittags machten wir uns wieder auf den Weg, nachdem ich mich bei dem Schech für seine freundliche Aufnahme bedankt hatte. Da die Smalah des Schech etwas südlich von der grossen Strasse an dem Ufer des Ain Bussissi gelegen ist, der das Bruchland durchschneidet, und sich in den Fetzara-See ergiesst, so müssen wir uns wieder vorwärts der Strasse zuwenden, die sich am Fusse des Djebel Edugh hinzieht und etwa in einer Stunde an den See führt. An dieser Stelle macht sie ihrem Namen „Chemin des Voleurs“ alle Ehre, denn ihr Character hat eine wilde Romantik, zu der ein Räuberanfall sehr gut die Staffage bilden würde, wenn gleich jetzt dergleichen kaum mehr zu befürchten sein dürfte. Ueberall an den Seiten sind schroffe Felsformationen, und einzelne verwitterte Felsblöcke, die sich losgelöst haben, liegen zerstreut umher, während die Aussicht nach dem See durch hohes Gestrüpp und Schilf bedeckt ist und nur an Orten, wo ein Felssturz die Vegetation niedergeworfen hat, ein Blick auf das Wasser sich öffnet.

Mehrere Male führte der Weg mitten durch Wasser hindurch, endlich zu einem Eng-Passe, dessen Steinmassen bis dicht an den See heran sich verlieren. Auf dieser Art von Vor-Gebirge, das allmählich sich abflacht, ist gleichfalls eine geschäftige Bewegung von allen Arten Geflügel. Die Wasserhühner laufen darauf umher, als ob sie Herren der Gegend wären; auf den aus dem Wasser hervorragenden Steinen sitzen die Karmoran-Scharben (*Carbo cormoranus* und *pygmaeus*) und am Ufer betreiben die braunen Ibisse (*Ibis falcinellus*) ihre geschäftige Jagd nach Insecten, indem sie mit dem langen Schnabel im Wasser und Schlamm wühlen. Nicht allzu scheu, lassen sie sich leicht

beschleichen, und so Mancher ist mir als Opfer gefallen. Herr Pastor Brehm unterscheidet in seinem „vollständigen Vogelfang“ 2 Arten Ibis *Ibis falcinella* Temm. und *Ibis castanea* Brm. Bei der Unzahl von Exemplaren, die mir von diesen Vögeln durch die Hände gingen, wage ich an dieser Stelle auch meine Ansicht in dieser Angelegenheit geltend zu machen.

Als Unterschied dieser 2 Arten führt derselbe an, dass *Ibis castanea* viel kleiner ist, einen um 10''' kürzeren stärker gekrümmten Schnabel und merklich kürzere Zehen hat. Meine Beobachtungen jedoch führten zu folgendem Resultate:

Bei demselben Körpermaasse:

Ibis falcinellus ♂, Schnabel 5'' 2''' Länge, Mittelzehe 3''; *Ibis falcinellus* ♀, Schnabel 4'' 2''' Länge, stärker gekrümmt, Mittelzehe 4''' kürzer wie beim ♂.

An dem Engpasse beginnt wieder die fahrbare Strasse, welche am See entlang durch das Austreten des Wassers häufig sehr erheblichen Beschädigungen ausgesetzt ist; sich westlich hinziehend, entfernt sie sich etwas vom See und das ist der Grund, weshalb das Ziel meiner Reise, das Karawanseraï von Ain Mokra, nicht sichtbar war, als kurz bevor ich es erreicht hatte. Gegen sieben Uhr Abends langte ich vor diesem Gebäude an.

Die Karawanseraïen Algeriens sind viereckige, von hohen Mauern umgebene Gebäude, welche von Thürmen flankirt sind, die Schiesscharten zur Vertheidigung bei einem etwaigen Angriffe haben. In der Vorderfront befindet sich das allgemeine Gastzimmer, ein sehr geräumiges Gemach, so wie die Wohnung des Gardien's; die einzelnen Gastzimmer befinden sich in den Seitenflügeln. Die letzteren bilden zwei verschiedene Kategorien, nämlich eine für die Unterkunft suchenden Offiziere und eine für die gewöhnlichen Reisenden. Die Hinterseite wird von den Pferden und Maulthierställen eingenommen. Alle diese Karawanseraï's, welche in so öden Gegenden eine grosse Wohlthat für den Reisenden sind, hat auf Befehl der Regierung das Genie-Corps aufgeführt und die Posten der Gardiens, (Hüter oder Castellane) werden gewöhnlich von alten ehemaligen Militärs bekleidet.

Das Karawanseraï von Ain Mokra hat seinen Namen von der in der Nähe befindlichen warmen Quelle, die am Fusse des Hügels entspringt und deren Temperatur 25° Reaumur beträgt. An derselben befindet sich ein sogenanntes Abreuvöir oder Tränke und ein Lavoir oder Waschanstalt, beide von einem hohen Feigenbaume beschattet, unter welchem es sich nach des Tages Last und Hitze sehr erquicklich ruht.

Das Karawanseraï von Ain Mokra ist ein strategisch sehr wichtiger Punkt, er liegt auf dem halben Wege von Bona nach Philippeville und von Bona nach Jemappes und dient als Relais für die, zwischen diesen Orten gehenden Briefposten, zugleich ist es aber auch eine Etappe für die diese Strassen passirenden Truppenabtheilungen.

Ich machte es mir, so gut es gehen wollte, in einer der Offiziersstuben bequem und der Wächter des Hauses, ein alter Provençale, Herr Bousquet, war mir dabei behülflich. Da ich einen längeren Aufenthalt beabsichtigte, so musste mir daran liegen, den Character dieses Mannes so schnell wie möglich zu ergründen, denn mein leibliches Wohlsein hing von ihm und einer braunen Italienerin ab, die ihm alle Wohlthaten und Misslichkeiten des ehelichen Lebens verschaffte, ohne dass ich glaube, der Pfarrer oder der Maire sei dabei zu Rathe gezogen worden. Bousquet war zwar ein freundlicher zuvorkommender Mann, die Sorge für seine Gäste indessen nicht gerade seine starke Seite, da ihn Privatspekulationen zu sehr in Anspruch nahmen. Madame hatte Spuren früherer grosser Schönheit aufzuweisen und sie war nicht allzuängstlich, dieselben zu verstecken, besonders bei grosser Hitze, wo ihre Gewandung so subtiler Natur war, dass der leiseste Zephyr dieselbe vollkommen gleich Null machte.

Die Aussicht von dem Karawanseraï ist von entzückender Schönheit. Westlich breitet sich der See hin und würde weit am Horizont sich verlaufen, wenn nicht eine Landzunge, die sich in ihn hineinerstreckt, den Blick in etwas beschränkte. Ausser diesem schmalen Hügelrücken der Landzunge ist die ganze Gegend durchaus flach, westlich aber dehnt sich ein herrlicher Wald, Nrakta el Abbia genannt, bis zu den letzten Verzweigungen des Edugh-Gebirges hin. Die Bewohner dieser westlichen Gegenden sind die Uled Atia, während die auf der Südseite befindliche Sumpfebene von den Beni Jakub bevölkert ist, deren Kaid am Rande des See's ein für diese Gegenden artiges Haus bewohnt. Diese Südseite ist übrigens schliesslich von einem hohen Gebirgszuge begrenzt, über welchen die Strasse nach der Kolonie Penhièvre führt.

Dieser Theil ist in geographischer Beziehung noch sehr wenig bekannt. Eine Menge von kleinen Flüssen, welche dem Djebel Menehura und Ras Demen el Rosa entspringen, durchschneiden die Ebene nach allen Seiten und bringen eine sehr üppige Vegetation hervor. Bei meiner Beschiffung des See's zählte ich allein elf solcher Flussmündungen, die ihre Entstehung hunderten von kleinen Bächen und Rinnalen verdanken. Die grösseren dieser Flüsse gehen von Osten aus.

Besonders hervorzuheben von den Flüssen, welche die Ebene östlich durchschneiden, ist die Budjima, weil sie einer der wenigen Flüsse Algeriens ist, welcher von seiner Mündung landeinwärts eine Strecke lang schiffbar ist.

Der Fetzara-See hat eine Länge von fünf Lieues bei einer mittleren Breite von drei Lieues. Im Winter bedeckt sein Wasser die umliegenden Ebenen und mag dann eine Oberfläche von 13,000 Hectaren (die Hectare gleich $3\frac{9}{10}$ Morgen) bei einer mittleren Tiefe von neun Fuss haben. Derselbe kann als eigentlicher Schott oder Salzsee nicht angesehen werden, da der in der heissen Jahreszeit durch Verdunsten des Wassers sich bildende, salzige Niederschlag nur sehr gering ist, und dieser Salzgehalt wahrscheinlich nur einigen Salzquellen im See zuzueignen ist.

Auffallend ist es immerhin, dass in dem See sich manche Arten Seefische aufhalten, z. B. der Lippfisch (*Laprax lupus*), welcher von den Einheimischen oft als Süßwasserfisch angesehen wird; ferner der *Mullus surmuletus*, ein der Barbe ähnlicher Fisch und der *Apogou rex mullorum* oder Goldfisch. Dieselben erscheinen im Frühjahr und verschwinden im Herbst regelmässig mit dem Steigen der Gewässer.

Das weite Ufergebiet des Sees ist verhältnissmässig sehr wenig bevölkert und diesem Umstande und der Unzugänglichkeit des Landes ist es wohl zuzuschreiben, dass der See ein Sammelpunkt so vieler Arten Thiere wurde, die sich ausserordentlich vermehrten.

Als die Franzosen dieses Gebiet unter ihre Botmässigkeit bekamen, mussten auch die armen Thiere ihren Frieden schwinden sehen, denn nun wurde der Handel mit Vogelbälgen, besonders mit dem Balge des Steissfusses (*Podiceps cristatus* und *auritus*), der für Damenmuffen und Aufschläge ein sehr beliebter Artikel ist, ein Haupt-Industriezweig der Araber. Diese führten auf dem See unter dem Geflügel förmliche Razzia's aus, so dass man belürchten musste, die Thiere des See's, von denen die meisten zugereist und nicht für immer ansässig sind, würden künftig sich andere Sammel- und Nahrungsplätze suchen, und so die Jagd auf dem See ganz entwerthet werden. Man hat berechnet, dass in den Jahren 1852 und 53 40,000 Pelze von Steissfüssen exportirt worden sind, von denen die meisten nach Russland gingen.

Deshalb verbot die Regierung diese Jagd ganz und gar, sich vorbehaltend, sie später zu verpachten.

Meine Ankunft in Ain Mokra hatte sich wie ein Lauffeuer in den Tribus der Umgegend verbreitet und nach und nach sammelten sich eine Menge Araber, die mir ihre Zuneigung beweisen, oder sich meines

Wohlwollens versichern wollten. Sie brachten mir Butter, Eier, süsse und saure Milch, Hühner, Hammel u. s. w., lauter Gegenstände, die mir vollständig unnütz waren, da ich mich bei meinem Wirth in Pension gegeben hatte. Dieser hätte unu freilich gern die Geschenke entgegen genommen, aber wer die Araber kennt, nimmt kluger Weise niemals etwas von ihnen geschenkt, denn sie werden sonst die lästigsten, zudringlichsten, habgierigsten Gesellen. Bald belagerte auch ein Haufe jagdlustiger Araber meine Thüre und ich machte der Sache dadurch ein Ende, dass ich zwei unter ihnen, die als gute Jäger bekannt waren, in meinen Dienst nahm. Mein Jäger für den See war ein alter kranker, auf einem Auge blinder Mensch, Namens Abdallah, der, auf dem Anstande sitzend, eine ziemlich bequeme Jagd machte. Scherif, mein Landjäger, war ein hübsch gewachsener, junger Bursch, mit einem Paar stehenden Augen und als gefürchteter Wilddieb weit und breit bekannt. Er war verheirathet und besass im Walde ein Paar Zelte und einen kleinen Viehstand.

Ehe der Morgen graute, pflegte ich schon zur Jagd gerüstet zu sein; ein schmaler Steg führte längs des Baches Ain Mokra zum See hinunter, der etwa eine Viertelstunde von meiner Wohnung entfernt war. Die noch herrschende Dunkelheit erlaubte mir selten unterwegs einen Schuss, dessen Schall überdiess die Bewohner des See's aufmerksam gemacht haben würde, die ich lieber ganz in ihrem gemüthlichen Treiben überraschen möchte. — Oberhalb der Landzunge mündet ein kleiner Fluss in den See, dorthin hatte ich mein Schiffchen bringen lassen. Auf einer kleinen Höhe hatten die Araber mitten in Sträuchern und Röhricht behufs des Anstandes eine kleine Hütte erbaut, von der man die Ufer des See's bestreichen konnte. Hierher postirte ich mich und beobachtete die an den Ufern umherlaufende Vogelschaar. Ein schöner Rallenreihler (*Ardea ralloides*) im Hochzeitsschmuck mit seinen köstlichen Nackenfedern reizte meine Jagdlust, der Schuss fällt, — und nun entsteht ein entsetzlicher Wirrwarr: die Enten, welche am Ufer genächtigt, erheben sich schaarenweise und fliegen schnatternd dem Tümpel zu. Die braunen Ibissee fahren erschreckt durcheinander, sammeln sich dann und ziehen über meinem Kopfe hin, so dass ich einen davon mir als Beute zueignen kann; das ganze Strandvolk, *Charadrius*, *Tringa*, *Himantopus* u. s. w. hat sich in Schaaren erhoben und sucht schreiend das Weite, auch zwei von den heiligen Ibis (*religiosa*), alt und jung, wurden aufgestört und flogen einige Zeit rathlos hin und her, kamen mir aber leider nicht schussrecht, wie ich auch später keine Gelegenheit fand, Eins dieser Thiere zu erlegen.

Diese örtliche Störung übt auf die friedliche Stille des ganzen See's keinen Einfluss, bald hat sich die Sonne erhoben und vergoldet mit ihren Strahlen eine Reihe von Schwänen (*Cygnus olor* und *musicus*), die auf einer mit seichtem Wasser bedeckten Sandbank stehend ihr köstlich Gefieder putzen. Ich sass mit meinem alten Jäger im Schiffe und er erzählte mir von der interessanten Schwanenjagd der Araber.

Die Schwäne haben, gleich den Pelikanen die Gewohnheit, sich bei Anbruch der Nacht auf einer Sandbank zu versammeln. Nachdem es gänzlich dunkel geworden, kriecht der Jäger nackt, aber gänzlich mit Schlamm beschmiert auf Händen und Füßen vorsichtig dem Standorte der schlafenden Vögel zu. Ist er dem Thiere ganz nahe, so sucht er den Hals des Vogels zu erfassen, und da das Thier an diesem Theile grosse Kraft besitzt und sich damit wehrt, so zerbricht der Jäger ihm denselben und zieht dann den Vogel nach sich. — Die Schwaneubälge sind von den Franzosen geschätzt und gesucht und werden von den Arabern auf dem Suk el Had (Sonntagsmarkt) in der Nähe von Ain Mokra unter der Hand mit 25 Franken verkauft. Gegerbt gelten dieselben mindestens 60 Franken und werden namentlich für Damen zu sehr eleganten Fussteppichen vor den Betten verarbeitet.

Eine andere Art, Enten, Schwäne, Gänse und Pelikane zu fangen, ist folgende: Man schlägt an den Ufern der Buchten des See's Pflöcke ein, an welchen ein Faden Kamelgarn befindlich ist, der unten in einen Angelhaken ausgeht, um welchen man zusammengeknetetes Brod oder ein Stück Fleisch steckt. Hat nur der Vogel den Bissen verschlungen, so bleibt der Haken im Halse hängen und das Thier muss ruhig verweilen, bis der Jäger es aus seiner kritischen Lage befreit, freilich nur, um es dem Tode zu opfern. — Auch der Netze bedienen sich die Araber zum Vogelfange; jedoch ist die beliebteste Methode bei ihnen die, sich nackend in das Röhricht zu setzen, sich den Oberleib mit Schlamm zu beschmieren; ihren Pulvervorrath haben sie in ihrem Kopfbunde zu stecken, und so bringen sie ganze Tag lang zu, indem sie die über ihren Köpfen hinfliegenden Vögel erlegen.

Mit leisen Ruderschlägen fuhren wir, der Mündung des Flusses folgend, durch das Röhricht hin, und vor unserer Barke glitten sorglos eine Unzahl Steissfüsse, Sägeenten (*Mergus serrator*) einher, während die Pfeifente (*Anas penelope*) und der Ohren- und kleine Steissfuss (*Colymb. auritus* und *minor*) tauchend in das Schilf stürzt. Die Zwergscharbe (*Carbo pygmaeus*) sitzt mit ihrem Weibchen auf den aus dem Wasser hervorragenden Sträuchern, in denen die Zwergrohrdommel

(*Ardea minuta*) in den zierlichsten Stellungen umher klettert. Während *Carbo pygmaeus* hier nistet, verlässt *Carbo cormoranus* Mitte April diese Gegend und zieht in grossen Schaaren in nördlicher Richtung. So weit die langen Beine des Purpurreiher noch Grund fassen, stolzirt auch er umher und steckt seinen Kopf eifrig unter das Wasser, dort Insecten zu fangen.

Ich konnte mir es nicht versagen, eines dieser schönen Thiere auf's Korn zunehmen, getroffen sank es zusammen; aber der Schuss hatte ihm nur den Flügel verletzt und er stürzte in's Röhricht, es war sehr schwer, ihm mit der Barke zu folgen und ich suchte ihm mit dem Ruder beizukommen. Endlich hatten wir es auf der Seite des Fahrzeugs, ich bog mich über, es zu greifen, da erhob es sich wüthend im Wasser und versetzte mir mit dem Schnabel einen ernsthaften Hieb in die Schläfe. Ohgleich durch diesen Angriff etwas in Verwirrung gesetzt, liess ich dennoch meine Beute mir nicht entgehen, fasste sie am Kopfe und erstickte sie.

Nachdem wir uns wieder von dem Gestrüpp frei gemacht, ruderten wir der Lichtung des See's zu und waren bald auf demselben angekommen. Da fesselte ein anderartiges Schauspiel meine Aufmerksamkeit: gleich Fleuerflammen zeichneten sich auf dem Wasserspiegel zwei Reihen Flamingo's, sie standen so gleichmässig neben einander, wie die besteinexercirten Soldaten.

Wie bekannt spielten diese Thiere zu Zeiten der Römerherrschaft bei Sybariten wie Lucull eine grosse Rolle, da ihre Zunge als ein besonderer Leckerbissen angesehen wurde. Was mich anbetrifft, so habe ich weder den Zungen, noch gar dem gelbrothen mit Fett bedecktem Fleische dieser Vögel nie einen anderen als unangenehmen fischigen und thranigen Geschmack abgewinnen können, und mein sonst so gieriger Schakal schien meine Ansicht zu theilen, denn es wollte ihm das Fleisch gar nicht behagen.

Da die Oberfläche des eigentlichen See's sehr ausgedehnt ist, so sind hier natürlich die Vögel auch nicht so dicht geschaart, als in den Tümpeln, Buchten und an den Ufern. Immerhin aber bietet sich dem Jäger auch hier ein weites Feld für seine Jagdlust: Rudel von Euten schwimmen hin und her und tummeln sich im Sonnenschein. Eine der zierlichsten Erscheinungen ist die weissköpfige Ente (*Anas leucocephala* Bonap.) welche man immer zu zweien bei einander sieht. Ihnen ist eine sehr elegante Schwimmart eigen. Während der schön hellblaue Schnabel lieblich mit dem weissen Kopfe und dem braunen Körper contrastirt, haben sie den Schwanz in fast vertikaler

Richtung und gleiten, nicht unähnlich einer Barke, angenehm für's Auge, leise auf der Oberfläche hin. Bei der Verfolgung fliegen sie selten auf, sind jedoch ihres schnellen Schwimmens halber schwer zu erreichen. Sie nisten auf diesem See.

Eine Menge von Seeschwalben, *Sterna nigra*, *anglica* und *hirundo* umkreisen unseren Kahn, der uns nach der Mitte des See's führt, wo wiederum eine Menge Schilf und Röhrriech der Tummelplatz vieler Landvögel ist. Der Rohrsänger (*Calamoherpe turdina*) erfüllt die Luft mit seinem nie aufhörenden Geschrei; er befestigt sein hängendes Nest zwischen drei Rohrstengeln; nicht weit von ihm sitzt der Eisvogel (*Alcedo rudis*,) mustert die vorüberschwimmenden Fischchen, und stösst nie fehlend pfeilschnell auf seine Beute, mit der er dann wieder seinen alten Platz einnimmt.

Inzwischen mahnt uns die zunehmende Sonnenhitze an die Heimkehr, das schwirrende Geschrei, Quaken und Geschnatter, das den Morgen in der Luft umherwirbelte, versummt allmählich und die Vögel verbergen sich unter den Sträuchern, dort abzuwarten, bis der grosse Pan nicht mehr schläft, um dann ihre lärmende Arbeit und Lust Nachmittags auf's Neue zu beginnen.

Die grosse Auswahl von Vögeln auf diesem See ist nicht zu allen Jahreszeiten dieselbe, das Frühjahr treibt die europäischen Gäste fort, die dann durch südafrikanische ersetzt werden. Eigentliche Stammgäste hat diess weite Wasserrevier nur sehr wenige aufzuweisen.

Neben diesen Massen von Vögeln beherbergt der See noch einen grossen Ueberfluss von Fischen, Aalen und Schildkröten, welche jedoch in den Zuflüssen, namentlich im Ued el Haud, noch in grösserer Menge vorhanden sind. Die Araber fangen sie in Netzen und Körben, und es genügt, dieselben bloss in das Wasser zu versenken und eine kleine Strecke des Flusses aufwärts das Wasser zu bewegen, um dann nach wenigen Augenblicken Netze wie Körbe ganz gefüllt herausziehen zu können.

Ausser den schon oben angeführten Seefischen hält sich in dem See noch die Barbe (*Barbus callensis*) auf, welche oft eine Länge von 2 Fuss erreicht. Neben dem gewöhnlichen Aale (*Anquilla callensis*) soll noch eine andere Art mit grossen gelbbraunen Flecken vorkommen, doch habe ich diese zu fangen nicht Gelegenheit gehabt.

Der Süsswasserfisch wird im Allgemeinen auf dem Markte von Bona, der mit Seefischen überschwemmt ist, nicht sehr geschätzt und zwar wegen des grösstentheils entschieden moorigen Beigeschmackes, den er hat. Er wird fast nur von der jüdischen Bevölkerung des

Landes gegessen, welche ihn des billigen Preises halber kauft. Der Aal ist jedoch bei Weitem gesuchter. Die im See sich aufhaltende Schildkröte ist *Emys leprosa*, sie hat einen sehr übeln Geruch und ihr Fleisch ist daher nicht essbar.

In früheren Jahren hatte ein Speculant bei dem commandirenden General um die Erlaubniss nachgesucht und dieselbe erhalten, gegen Erlegung einer kleinen jährlichen Summe an den Ufern des See's eine Fabrik anzulegen, welche sich damit beschäftigte, das in den Vögeln und Fischen enthaltene Fett auszukochen. Dieses Unternehmen hatte einen glänzenden Erfolg, wurde aber auch durch das Jagdverbot in seinem ferneren Betriebe gehemmt.

Die Ertheilung von Jagdscheinen für diese Gegenden, die Benutzung der Vogelbälge zu industriellen und naturhistorischen Zwecken, ferner der Extract des Fisch- und Vogelfettes, sowie die Benutzung der Knochen wären national-öconomische Vortheile, welche die Regierung aus dem Fetzara-See ziehen könnte. Bei einem Besuche, welchen der General Périgeaux mir während meines Aufenthaltes am See machte, bat mich derselbe ihm über die Verwerthung dieses Gewässers so wie auch in sanitätlicher Hinsicht einen Bericht abzustatten.

Meine Ansicht ging dahin, dass eine Verpachtung der Jagdgerechtigkeit mit angemessener Schonung des Thierstandes immerhin auf 10 Jahre eine Summe von 3 bis 4000 Francs jährlich abwerfen könne, und dass der Ungesundheit der Sümpfe um den See herum sehr leicht abgeholfen werden könne, wenn man sich entschliessen wolle, den Gewässern des See's dadurch einen Abfluss zu verschaffen, das man östlich die Budjina, deren einer Zufluss sich auf $\frac{1}{2}$ Lieues dem See nähert, durch einen Kanal mit diesem verbindet und westlich den 3 Lieues entfernten Ued el Khebir, dieser Kanal würde dann die Ebene der Ued Abia durchschneiden und viel zur gesundheitlichen Besserung der Gegend beitragen.

Dem ersten Theile meines Berichtes ist bereits durch eine Verpachtung des See's für 3000 Franken, wie ich höre, nachgekommen, und die ausserordentliche Fürsorge der französischen Regierung für ihre afrikanischen Besitzungen wird die vorgeschlagene Kanalisierung wohl auch nicht aus dem Auge lassen. Eines Tages besuchte mich ein Freund aus Bona, und da derselbe ein leidenschaftlicher Jäger war, beschlossen wir gegen Abend auf wilde Schweinsjagd zu gehen. Ich wählte dazu ein Bruch, welches in geringer Entfernung südwestlich vom See lag. Wir machten uns auf den Weg, es war am 11. Juni 1856, als wir beinahe ans Bruch gelangt, durch eine eigenthümliche Erschei-

nung überrascht wurden. Ueber dem Bruch bewegte sich nämlich in einem nicht zu beschreibenden Wirrwarr ein wolkenähnlicher Schwarm von Vögeln, deren pfeifende Stimme weithin die Luft erfüllte. In der Entfernung glaubte ich es mit *Sterna nigra* zu thun zu haben; jedoch die durchdringende Stimme liess auf einen anderen Vogel schliessen. Bei dem Anblicke dieses mir neuen Schauspiels erwachte in mir der Vogeljäger, die Wildschweinsjagd vergessend, wadeten wir nun in den Sumpf, und bald lagen, von unseren Schüssen getroffen, ein Paar dieser Vögel auf dem Boden. Ich erkannte sie sofort für *Glareola torquata*, deren massenhafte Anwesenheit sich dadurch erklärte, dass wir viele Nester derselben vorfanden.

Noch will ich meines alten einäugigen Abdallah's mit einem kleinen Abenteuer erwähnen. Schon immer hatte ich denselben gebeten, mir einige Flamingo's, (*Phoenicopterus antiquorum*,) welche die Araber Rahu el maa nennen, oder auch Paschargsch zu erlegen, aber er hatte mich stets auf bessere Gelegenheit vertröstet, da, wie er sagte, die Jagd auf dieselben sehr schwierig sei, man müsse sich eine günstige Zeit erspähen, wann diese Vögel Abends über die Duars der Araber flögen, um sich Nachtquartier zu suchen; am geeignetsten sei die Zeit des Vollmondes.

Eines Tages oder vielmehr um 2 Uhr Nachts höre ich einen rasenden Lärm am Thore der Karawanserei, das unter mächtigen Schlägen erdröhlte. Mein Wirth, Herr Bousquet, war keiner von den Leuten, die sich durch einen so spät ankommenden Reisenden aus ihrer Ruhe stören lassen und nahm also von dem Klopfen keine Notiz. Unterdessen wurde der Lärm immer grösser und ich entschloss mich, diessmal, wie ich es schon öfter gethan, gutmüthig dem müden Wanderer zu öffnen. Wer beschreibt aber mein Erstaunen, als ich meinen Abdallah vor mir sehe, in jeder Hand einen herrlichen Flamingo am Halse mir entgegenhaltend, während sein eines Auge und die braunen Züge vor Stolz und Eutzücken strahlten.

Die Gabe war mir damals ausserordentlich willkommen; ich nahm den von Wasser triefenden Alten in mein Zimmer, breitete ihm eine Decke an der Erde aus, machte ihm einen guten Kaffee, und nachdem er sich hinreichend gestärkt, streckte er sich auf seiner Decke aus und schlief den Schlaf des Gerechten, den beim Erwachen eine süsse Belohnung in Form des geliebten Schiesspulvers erwartet.

Mein Leben am See war weder ein müssiges noch ein müheloses; sobald die anstrengende Jagd zu Ende war, wurde die Bente nach Hause

gebracht, dort gleich sorgfältig präparirt und auf lange Tafeln zum Trocknen ausgelegt.

Von nah und fern kamen die Araber, um sich diese Wunder anzuschauen. Aber auch an Besuchen aus Bona, höhern Offizieren und Beamten fehlte es nicht, welche mit lebhaftem Interesse das Wachsen meiner Sammlungen verfolgten.

Hätte nicht ein Umschlagen meiner Barke mit dem obligaten gezwungenen Bade mir ein Fieber zugezogen, das mich mehrere Male arg mitnahm und mich sogar einmal zwang, auf kurze Zeit nach Bona zurückzukehren, so könnte ich sagen, dass mein Aufenthalt am Fetzara-See ein durchaus ungetrübter gewesen sei; aber immer wird es mir eine meiner liebsten Erinnerungen sein, daran zu denken, wie ich so manchmal Abends vor dem Karawanseraï gesessen und mit müden Gliedern dem Untergange der Sonne über dem See zugesehn, wie dann ein blauviolettes Dunkel die ganze Gegend überschattete und nur hochoben in der Luft etwa eine Möve von der mir nicht mehr sichtbaren Sonne mit Purpur übergossen wurde, dass sie wie ein Feuer-Rubin erglühte.

Der Süden hat für den Nordländer einen unendlichen Reiz und der verschwenderischen Wirkung der Pracht dieser Natur kann sich Niemand entziehen, um so mehr, als im Norden die so kurze schöne Jahreszeit für den unerträglich langen Winter nicht zu entschädigen vermag.

Zur Nahrungsmittlehre der Vögel.

Von

Pfarrer F. H. Snell.

I. Raubvögel.

Die Klagen über die Verminderung der Vögel ertönen immer lauter. Das rücksichtslose freche Eingreifen in die heilige Ordnung der Natur längt an, sich an den Ordnungstörern empfindlich zu rächen. Das Obst, die Feldfrüchte, die Forsten leiden mehr und mehr durch „die kleinen Feinde der Landwirthschaft“, so dass man unter diesem Titel schon eigne Bücher *) zu schreiben anfängt.

Schon aus diesem Grunde ist es nothwendig, dass man die Nahrung der Vögel immer genauer und specieller zu erforschen sucht.

*) Die kleinen Feinde der Landwirthschaft von Dr. Nördlinger. Stuttg. Cotta 1855.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Journal für Ornithologie](#)

Jahr/Year: 1857

Band/Volume: [5_1857](#)

Autor(en)/Author(s): Buvry Leopold

Artikel/Article: [Streifzüge in Algerien. 120-135](#)